

Brüder, die Söhne einer Stadt seien, sie auch fortan, wie bisher, sich gegenseitig in Ehren halten mögen und „Niemand den Glauben und Stamm des Anderen zu schmähen, zu beschmutzen oder falsch zu nennen bei schwerer Ahndung sich unterfange“.

Zu jener Zeit hatte noch die Insel eine bemerkenswerthe Industrie. Am Ende des vorigen und auch am Anfange des jetzigen Jahrhunderts hatten die Müller, die Szür-Schneider, Weber und Schuster besondere Innungen. Heute beschäftigt sich das Volk schon ausschließlich mit Ackerbau. Trefflich geordnet ist die Wirthschaft besonders auf den Krondomänen, deren Wildparke und Fasanerien auch reich an Wildstand sind.

Ein gesellschaftliches Leben jedoch entwickelte sich nur in Ráczevi einigermaßen, wo die Direction der Kron Güter ihren Sitz hat und auch Bezirksgericht und Stuhlrichteramt einige Bewegung in den Verkehr bringen. Den gebildeteren Ständen dient das Casino als Vereinigungsort, die ärmere Classe aber hat für sich sogar zwei Lesevereine gegründet, in denen das Volk mit dem Lesen von Zeitungen und dem Besprechen der politischen Ereignisse sich die Zeit vertreibt. Solchen Lesevereinen begegnen wir in volkreicheren ungarischen Städten auf Schritt und Tritt. Sie bekunden die wachsende Intelligenz, die Leselust und auch die geselligen Neigungen des Volkes.

Der Sárköz.

Wenige Gegenden kommen an Eigenartigkeit der Gestaltung jener tief gelegenen Niederung gleich, deren bedeutendste Stadt Kalocsa ist.

Sárköz (Moorwinkel) nennt das Volk dieses Gebiet, das auf der einen Seite durch die Linie Duna-Bataj-Nis-Körös, auf der anderen durch die Straße von Nis-Körös nach Baja, auf der dritten, westlichen, durch die Donau begrenzt wird.

Das mittlere Niveau dieser Tiefebene liegt um mehrere Meter tiefer als das der umliegenden Gebiete. Von Császártöltés aber gegen Rádudvar, Sükösd, Esanád ist sie mit scharfen uferartigen Höhen eingesäumt, als hätte die sumpfige Fläche ein hohes See-gestade. Die Donau mag dieses Terrain gebildet haben, die ganze Bodengestaltung deutet darauf hin, sowie nicht minder gewisse noch heute genau wahrnehmbare Thatfachen. Sümpfe und Wasseradern durchsetzen die ganze Fläche. Der Bajas-fof (Bajas-Vorsprung) bildete einen förmlichen Arm der Donau, der bei Toktö ausbrach (daher vielleicht auch der Name der Ortschaft), und an Bática, Fajsz, Dusnof vorbei am südlichen Rande des Comitats wieder in die Donau zurückfloß, nachdem er rechts und links, je nach der Höhe des Wasserstandes, mehr oder weniger Sümpfe gebildet. Ein zweiter, noch viel mächtigerer Ausguß war der des Drjeg, der zwar nicht mehr besteht, zu Anfang dieses Jahrhunderts jedoch noch in großer Breite alle jene Wässer, welche sich von Kun-Szent-Miklós herwärts in den Sümpfen gesammelt hatten, der Donau zuführte. Und hier auf diesem Gebiete breitete sich

der Drjeg ganz flach aus, in der Form eines seichten Sees, dessen Wasser viele Quadratmeilen bedeckte und in seinem Röhricht und Binsegestrüppe den Büffeln einen gar wohligen Aufenthalt bot. Man hat den Drjeg trockengelegt, aber der tiefgelegene Grund füllt sich, wie ein richtiges Reservoir der Donau, an seinen gesenkten Stellen noch jetzt mit Wasser, sobald die Donau um ein Bedeutendes über den gewöhnlichen Wasserstand steigt.

Der Grund ist überall schlammiger Thon. Stellenweise ist seine Oberfläche mit großen Massen Moor aus Binse und Rohrwurzeln bedeckt. Unterhalb aber, in einer



Büffelgespann im Sárköz.

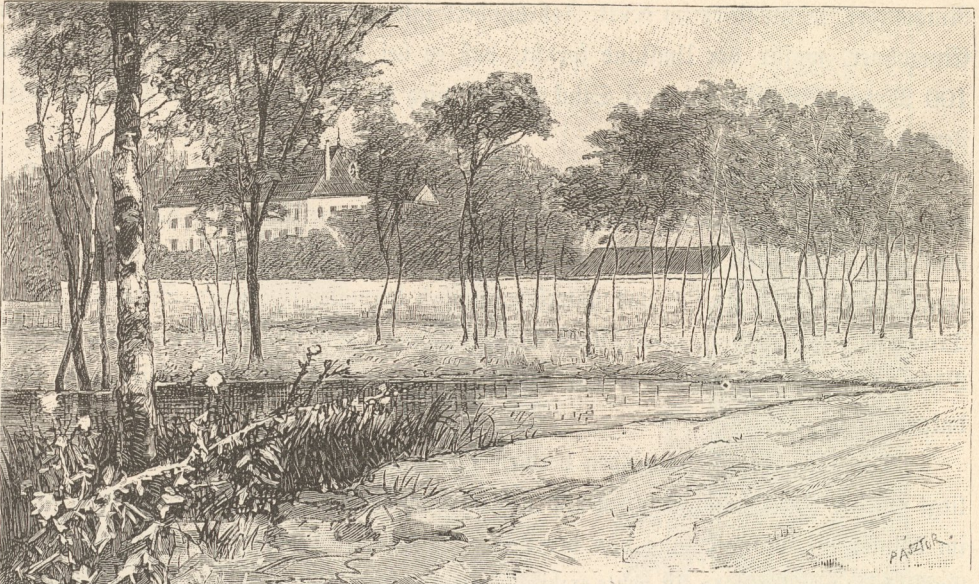
Tiefe von ein oder zwei Fuß, liegt der Torf, der verkohlte Rest des Röhrichts längst vergangener Weltalter. Kurz, es ist dies ein Gebiet, das vor nicht langer Zeit erst aus dem Wasser aufgetaucht ist, und die benachbarten Örtlichkeiten, sowohl jenseits der Donau, als auch auf den diesseits gelegenen, mäßig hohen Sandbänken, waren längst bewohnt, als hier noch der Zugvogel Alleinherrscher war.

Wahrscheinlich lag zu irgend einer Zeit dieses ganze Gebiet am rechten Ufer der Donau. Der Strom mochte damals zwischen Császártöltés und Esanád geflossen sein und die daselbst sichtbare Uferböschung war offenbar der Rand des Flußbettes selbst. Dann höhnte sich die Donau ihr Bett immer weiter gegen Westen aus, sie zog sich immer mehr auf ihren jetzigen Lauf zurück. Dafür spricht nicht nur die Bodenbeschaffenheit dieser

ganzen Strecke, sondern auch der Umstand, daß hier die Donau auch jetzt noch ihr rechtsseitiges Ufer stark benagt und immer weiter gegen Westen vordringt. Bei Dombori zum Beispiel hat das Wasser binnen zehn Jahren mehr als hundert Joch Feld weggenommen, bei Tolna aber gehören vom linksseitigen Gebiet mehrere Hundert Joch, die vordem jenseits des Wassers lagen, zur Tolnaer Gemarkung. Und ebenso war es vor Alters. Aus den geographischen Ortsbestimmungen des Claudius Ptolemäus, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte, können wir uns überzeugen, daß die Donau seit seiner Zeit auf dieser Strecke ihren Lauf viel weiter nach Westen verlegt hat.

Die seichten Seen, die wir in dieser Gegend finden, die aber in geringerer Anzahl und Ausdehnung auf dem ganzen Gebiet zwischen Donau und Theiß vorkommen, unterscheiden sich bedeutend von jener Gattung der stehenden Gewässer, welche wir oben Natronseen genannt haben. Der Grund dieser seichten Seen ist eine für Wasser durchlässige Schichte, zumeist mit Thon vermischter Sand; er ist morastig und moorig. Selbst wenn ihr Wasser verdunstet ist, scheint es kaum möglich, durch ihr Buschwerk zu dringen. Oben liegt das Moor längst trocken, während es auf seinem Grunde noch lauter Schlamm ist. Ihre Ufer verlaufen sehr sachte und je nach dem höheren oder niedrigeren Wasserstand wechselt daher die Größe des Sees bedeutend. Wenn es viel Schneewasser gibt und die Donau hohes Wasser hat, stehen die Sümpfe mit einander in Verbindung. Der Drjeg nimmt zu solcher Zeit die Gewässer von ausgedehnten Landstrecken in sich auf. Die Wasser sämtlicher seichten Seen, von Szall-Szent-Márton angefangen, sind durch den sogenannten Nagy-Ér (große Ader) verbunden, der mit mehreren Armen nach Kun-Szent-Miklós, Fülöpszállás, Szabadszállás ausgreift und dann unterhalb Ászató in den Drjeg fällt. Bei Császártöltés verengt sich der Drjeg schon zum Fluß, macht eine Wendung gegen Hajós und fließt dann der Donau zu, so mächtig, daß er sogar Mühlen treibt. Treten dürre Jahre ein, so trocknen die seichten Seen aus, nicht minder der Drjeg (jetzt schon rascher, seitdem er kanalisirt ist) und die Seegründe werden als Felder umgeackert.

Die seichten Seen unterscheiden sich von den Natronseen am meisten dadurch, daß sie mit einer üppig wuchernden Vegetation bedeckt sind. Nur an den tieferen Stellen findet sich glattes Wasser, unter dessen Oberfläche die langen Stiele des Wasser-Nagelkrautes wachsen. Am Rande des glatten Wassers wird der innerste grüne Saum durch dichtes Rohr gebildet, welches, wie die gute Saat, jede andere Pflanze zu unterdrücken trachtet. Gegen das seichtere Ufer hin beginnt die weißblühende Schmerwurz sich einzumischen und rankt sich an den Rohrhalm hinan. Hier und da wiegt eine Wasser-aloë mit stacheligen Blättern ihre weißen Blüten, die weiße Nymphaë breitet ihre Blätter auf dem Wasserspiegel aus und läßt ihre schneeigen Blüten nur wenig hervorblicken; die gelbe Seerose und die schwertblättrige gelbe Lilie entfalten wetteifernd ihre prächtigen Blüten. Je näher



Erzbischöflicher Palaß in Kalocsa.

dem Ufer, desto häufiger werden die scharfblättrige Böttchersegge, die Kolbenbinse, das schwimmende Samtkraut, das weißblühende Wasserbutterkraut und der bitter-süße Nachtschatten mit seinen violetten Blüten und um sich greifenden Ranken. Im seichteren, etwa knöcheltiefen Wasser ist das Reich der Binse mit ihren dunklen, knotenlosen Trieben. Dann folgen die Cypergräser, welche das Sauerheu geben, das Moorgras und die duftige Krauseminze. Die Wasserpflanzen bilden das Moor und den Torf. Die Pflanzen mit weichen Stengeln bereiten den Boden vor für das Rohr, dieses aber für das Rietgras. Wenn verquecktes Rietgras an die Stelle des Rohres tritt, bildet sich eine zusammenhängende Schichte, eine Sumpfwiese; ist aber die Segge (*Carex stricta*) die herrschende, dann wird der Grund moorig.

Zur Zeit der Einwanderung der Magyaren war diese Gegend schon bewohnbar und bewohnt. Der erste Ungarkönig gründete in Kalocsa ein Bisthum, was beweist, daß dieser Ort schon damals seine Bedeutung hatte. Und auch für das hohe Alter einiger Gemeinden der Umgegend sprechen historische Urkunden. Ihrer eigenthümlichen Lage, besonders ihren Sümpfen hat es diese Gegend zu danken, daß sie in Kriegszeiten nicht so viel leiden mußte als die benachbarten Gebiete, und daß ihre Bevölkerung nicht auch ausgerottet wurde. Ganz verschont blieb sie aber trotzdem nicht. So war Kalocsa selbst vor der Türkenzeit eine glänzende Stadt mit gepflasterten Straßen und einer steinernen

Ringmauer, während es im XVII. Jahrhundert fast ganz verkam. Aber trotzdem hatte es Einwohner, wofür der Umstand spricht, daß es bei der Contribution im Jahre 1690 100 Megen Getreide und drei Stück Schlachtvieh zur Verpflegung des Militärs beizusteuern hatte.

Die zusammengeschmolzene Bevölkerung mußte sowohl in Kalocsa, wie auch in manchen Nachbargemeinden durch Besiedlung ergänzt werden. Die Ansiedler wurden meist aus Dalmatien geholt. Da sie aber hier schon magyarische Bewohner vorfanden, magyarisirten auch sie sich und unterscheiden sich dormalen weder in Sprache, noch in Tracht oder Sitten vom urwüchsigem Magyarenthum. Sie wissen nicht einmal, daß ihre Väter anderen Ursprunges waren. Nur die Gemeinde Dusnof verblieb zum Theil dalmatinisch.

Die Dörfer und Gemeinden verdienen in mancher Hinsicht Beachtung. Bogviszló liegt auf der Insel zwischen altem und neuem Donauarm von dichter Waldung umgeben, im Winter oft Monate lang von der Welt abgeschnitten. Hajós, ehemals Wohnsitz der Erzbischöfe von Kalocsa, ist heute erzbischöflicher Lustsitz. Duna-Pataj ist eine wohlhabende ungarische Stadt mit schöner, unternehmungslustiger, politisch reifer und lernbegieriger Bevölkerung. Foktö verdient besondere Erwähnung. Seine Einwohner treiben zumeist Gartenbau. Sie bestellen ihre Acker nicht mit Weizen, sondern mit Gemüse, namentlich mit Zwiebeln, Kraut, Paprika, gelben Rüben. Diese Producte trägt das Volk selbst bis auf große Entfernungen zum Verkauf umher. Auf allen Märkten von Budapest, Waizen, Keskemét, Beszprim, Mohács u. s. w. findet man die Leute von Foktö.

Hauptort der Gegend ist Kalocsa, mit 16.000 Einwohnern. Es ist der Sitz eines Erzbisthums und verdankt seinen Erzbischöfen, unter denen uns hervorragende Gestalten der Landesgeschichte begegnen, seine Culturanstalten und stattlicheren Gebäude. Obzwar wiederholt zerstört, blieb es doch fortwährend der Mittelpunkt des Culturfortschrittes einer ansehnlichen Landschaft, und ist dies auch heutigestags. Seine Schulen stehen unter den Lehr- und Erziehungsanstalten Ungarns an hervorragender Stelle. Das Priesterseminar befähigt jährlich 30 bis 40 Zöglinge für den geistlichen Beruf. Gymnasium und Convict, 1860 durch Erzbischof Kunzt gegründet, gehören zu den besten Erziehungsanstalten des Landes. Es finden daselbst 160 Jünglinge Wohnung und Verpflegung, darunter solche aus den ersten Familien Ungarns. Das Institut steht unter der Leitung der P. P. Jesuiten und ist mit allen Lehrmitteln reich ausgestattet. Und von noch unmittelbarem Einflusse auf die Volksbildung ist die Stadt durch die daselbst errichtete Lehrerbildungsanstalt und das Kloster der nach unserer lieben Frau benannten Schulschwestern, welches mit einer Erziehungsanstalt für Elementar- und Bürgererschullehrerinnen und einer Kleinkinderbewahranstalt verbunden ist.



Dom in Kalocsa.

Die Gebäude aller dieser Anstalten gereichen der Stadt zum Schmucke, wie nicht minder die anderen monumentalen Gebäude des erzbischöflichen Sitzes. Die Domkirche wurde durch die Erzbischöfe Graf Emerich Csáky und Graf Josef Batthyány errichtet, nachdem die ältere durch hajduckische Streifcorps zerstört worden war. Der erzbischöfliche Palaß stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und enthält eine Bibliothek von etwa 70.000 Bänden und gegenwärtig auch das außerordentlich reiche Herbarium des Cardinals Ludwig Hajnalb. Eine ganze Gruppe von stockhohen Domherrenhäusern und das Centralgebäude der erzbischöflichen Domäne vermehrt noch die Anzahl der stattlichen Bauten, welche Kalocsa zur schönsten Stadt in einem weiten Bezirke machen.

Die Sandgegend.

Wir haben oben bei der Beschreibung des Sárköz erwähnt, daß von Császártöltés hinab bis zur Donau die tiefer gelegene sumpfige Gegend durch höhere Ufersäume begrenzt wird. Ostwärts von diesen Ufersäumen erstreckt sich eine mit Sandhügeln bedeckte Fläche, deren durchschnittliches Niveau etwa 20 Meter über der Niederung des Sárköz liegt. Dies ist die unfruchtbarste Sandfläche des Comitats, ja es sind im ganzen Lande vielleicht nur die Sanddünen von Telecska noch öder. Hier und da hat man versucht, durch Sträucher und Bäume den Sand zu binden, doch ist dieser so mager, daß er seine Vegetation nicht hinreichend zu ernähren vermochte. Aunderwärts ist das herrschende Element der echte Flugand. Es ist dies ein gelblicher Sand, aber von weit hellerem und auch größerem Korn, als der weiter oben in der Mitte des Comitates vorkommende. Jeder stärkere Wind wirbelt ihn auf und entführt ihn. Im Frühling, besonders um die Zeit der sogenannten Fastenwinde, wenn es noch keinen Pflanzenwuchs gibt, der die Sandkörner festhalten könnte, macht sich das Terrain leicht auf, um zu wandern. Der ganze Sehkreis umschleiert sich. Der untere Rand des Himmels nimmt eine schmutzig gelb-grauliche Farbe an, was ein ungeübtes Auge für Wettergewölk halten mag. Die junge Saat wird vom Sand am Halme abgeschnitten oder versengt. Wo er auf seinem Wege ein Hinderniß findet, da setzt er die größeren Körner ab. Zuweilen genügt schon ein dürrer Strunk, um die Entstehung eines Sandhaufens zu bewirken. Beim nächsten Winde wächst der Haufen und wird so mit der Zeit zu einem Hügel. Von Ort zu Ort trägt der Wind diesen losen Sand. Was heute noch ein Hügel ist, das wandert in einigen Jahren ganz anderswohin. Und am Tag nach dem Sturme liegt die ganze Ebene wellenförmig da, als wäre ein großer See mitten in seinem Wellenspiel erstarrt.

Die kleinen Thäler zwischen den Sandhügeln eignen sich trefflich zu Schlupfwinkeln. Ganze Schafherden bergen sich da und Keiner bemerkt sie, bis er ganz in die Nähe gelangt